

# Literatur

---

## Kurzrezension

Stroebe, W. & Hewstone, M. (Eds.) (1993) *European Review of Social Psychology* (Vol. 4). Chichester: Wiley.

## Gruppen ohne Grenzen?

HANS DIETER MUMMENDEY, UNIVERSITÄT BIELEFELD

---

Was ist eigentlich *spezifisch europäisch* am *European Review of Social Psychology*? Man könnte sagen, verlegt würden die Bände doch beim britischen Zweig des Verlags Wiley & Sons, und die beiden Herausgeber entstammten ja der *European Association of Experimental Social Psychology*. Aber das Herausgebergremium weist sechs Europäer und fünf Amerikaner auf, und von den zu Band 4 des *European Review* Beitragenden sind fünf Europäer, einer ist Israeli, und sechs stammen aus Übersee.

Die Herausgeber Wolfgang Stroebe und Miles Hewstone schreiben im Vorwort einerseits, diese Auswahl der Beitragenden sei «entirely consistent with our policy making the *European Review* an international review that publishes outstanding works of authors from all nations, rather than restricting it to Europeans». Und andererseits: «(*The European Review*) is European in terms of the nationality of the editors who select the contributions and shape the editorial policies» (S. ix).

Wir bekommen also nicht nur keine gut nachvollziehbare Antwort auf die Frage, was an diesen Bänden das spezifisch Europäische sei, sondern eine schwächere Begründung für die forciert *europäische* Namensgebung als diejenige, die Herausgeber seien Europäer, kann man sicherlich nicht oft lesen.

Natürlich ist Insidern nicht unvertraut, daß es innerhalb der *European Association of Experimental Social Psychology* seit langem (und abweichend von der amerikanischen Norm) eine Hegemonie gruppenpsychologischer Forschung und eine ganz

unzweideutige Dominanz von Anhängern und Bearbeitern der Social Identity Theory gibt. Das Kategorisierungsspiel, zum Beispiel *European* durch *British* zu ersetzen, wollen wir zwar nicht unbedingt mitspielen, doch spricht die alltägliche Herausgeberpolitik des *European Journal of Social Psychology* (en gros und en detail) nun einmal von jeher (bislang 23) Bände. Und eben dieser Tradition ist wohl auch Band 4 des *European Review of Social Psychology* verhaftet: Fünf der sieben Beiträge zu diesem Band sind gruppenpsychologischer Art. Damit darf man die Formulierung der Herausgeber, «this volume reflects the variety of research being undertaken by European social psychologists» (S. xi) so lesen, daß der Band vor allem so etwas wie die Vielfalt der erwähnten gruppenpsychologischen Forschungsrichtung wiedergibt.

Ein respektabel reichhaltig informativer, klar geschriebener Beitrag macht den Anfang: derjenige von Samuel L. Gaertner, John L. Dovidio und drei weiteren Mitarbeitern von der University of Delaware zum «Common Ingroup Identity Model». Die Autoren sind bereits durch eine Reihe von Arbeiten zu Intergruppenbeziehungen, insbesondere zum Ingroup Bias ausgewiesen.

Die Überlegung, daß die *Kognition der Lage von Gruppengrenzen* (bis wohin heißt es «wir», ab wann heißt es «sie»?) für das Ausmaß der Voreingenommenheit zwischen Gruppen ausschlaggebend ist, führt zur Konsequenz, durch eine kognitive Verschiebung dieser Grenzen Intergruppenkonflikte zu reduzieren. Daß sprachliche *Kategorisierungen* bedeutsame «repräsentationale Mediatoren» bei der

Verringerung des *Ingroup Bias* sein können, belegen Experimente der Autoren mit Problemlösespielen aus dem Jahre 1989. In weiteren lebensnah wirkenden Experimenten dieser Autorengruppe werden die Sitzpositionen von Gruppenmitgliedern sowie beispielsweise Stimmungs- und Belohnungsmerkmale systematisch variiert. Allerdings werden die Schlußfolgerungen der Autoren nicht varianzanalytisch, sondern auf korrelativer Grundlage pfadanalytisch gestützt, und eine als Feldstudie deklarierte Untersuchung rundet den Korpus eigener berichteter Arbeiten ab. Die Resultate leuchten ein: Darüber, was In- und Outgroups sind, entscheiden die *Kognitionen* der Individuen.

Auch der zweite Beitrag des Bandes, Naomi *Ellemers'* Referat zum Einfluß von Strukturmerkmalen von Intergruppenbeziehungen («sociostructural variables») auf Identity-Management-Strategien, konzentriert sich auf das Problem der *group boundaries*, der Gruppengrenzen, und zwar auf deren Durchlässigkeit (*Permeabilität*). Es wird über eine Reihe von ordentlich ausgeführten Experimenten berichtet, in denen der Einfluß von Variablen wie Gruppenstatus (hoch/niedrig), *Permeabilität* und *Aufwärts-Mobilität* (vorhanden/nicht vorhanden), relative *Gruppengröße* (Minorität, Majorität) und *Legitimität* der Zuschreibung *eines Gruppenstatus* auf das Ausmaß der *Zufriedenheit* mit der Gruppenmitgliedschaft oder die per Fragebogen erhobene *Identifikation* mit der eigenen Gruppe geprüft wird.

*Ellemers'* Fragestellungen und Ergebnisse gehen konform mit einer größeren Zahl vereinzelter und sehr spezieller Annahmen der Social Identity Theory. Als Hauptergebnis bleibt im Gedächtnis, daß positive soziale Identität vor allem durch die Mitgliedschaft in einer Gruppe mit hohem sozialem Status gewährleistet wird und daß das Ausmaß der Identifikation mit einer Gruppe mit niedrigem Status davon abhängig ist, wie wahrscheinlich es ist, einen höheren Status zu erreichen. Alle berichteten Untersuchungen können für sich in Anspruch nehmen, in gescheiterten Laborexperimenten, beispielsweise anhand von Problemlöseaufgaben, kausal interpretierbare Einflüsse gezeigt zu haben, die anderswo teilweise im Feld demonstriert wurden und sämtlich Thesen der Social Identity Theory stützen. Die Experimente der Autorin sind schon wiederholt vorgestellt worden, sie entstammen ihrer Dissertation, und sie sind mittlerweile zum größten Teil im *European Journal of Social Psychology* veröffentlicht.

Auch der Beitrag von Caroline *Kelly* definiert sich als «based on social identity theory», und zwar geht es um den Einfluß des Ausmaßes an *Gruppenidentifikation* auf die Wahrnehmung anderer Gruppen und die Bereitschaft, sich an kollektiven Aktivitäten zu beteiligen. Daß die Betonung einer Gruppenzugehörigkeit unter anderem stereotype *Wahrnehmungsweisen* anderer Gruppen zur Folge hat, ist schon verschiedentlich gezeigt worden. Die Autorin fügt dem eine Untersuchung an Mitgliedern der britischen Labour Party hinzu, die nicht nur die bekannten *Homogenisierungseffekte* von In- und Outgroups bestätigt, sondern auch Differenzierungen in bezug auf die jeweils betrachtete *Dimension* feststellt. (Als Dimensionen werden in der Tradition dieser Theorie unterschiedlich betrachtete Inhalte und deren Erfassung auf Ratingskalen bezeichnet.) *Kellys* Arbeiten wurden 1988–90 im *British Journal of Social Psychology* und 1990 in *Human Relations* publiziert. Daß die Betonung einer Gruppenzugehörigkeit auch die *Bereitschaft zu kollektiver Aktion* erleichtern kann, geht neben weiterer in diesem Beitrag berichteter Literatur auch aus einer korrelativ angelegten Untersuchung der Autorin an Gewerkschaftsmitgliedern hervor.

Der Beitrag von Michael A. *Hogg* bringt eine Essenz seiner 1992 erschienenen Monographie *The social psychology of group cohesiveness*, und zwar zunächst eine Literaturübersicht und Begriffskritik zur Gruppenkohäsion (group cohesiveness). Dieses auf *Festinger, Schachter & Back* zurückgehende Konzept wird gewöhnlich über die gegenseitige soziale Attraktion der Gruppenmitglieder definiert, und hier sieht der Autor eine Chance, den «Reduktionismus», der in einem solchen Kohäsionsansatz erblickt werden kann, durch «eine generelle Intergruppen-Perspektive» im Sinne der *Social Identity Theory* *Henry Tajfels* und im Sinne von *John Turners* darauf aufbauender *Self-categorization Theory* zu überwinden. Beiden Ansätzen gemäß definiert und kategorisiert sich ein Individuum über seine sozialen Gruppen.

Das Neue, was der Autor wiederholt ausdrückt, ist, daß soziale Attraktion im Sinne dieser Theorie etwas anderes und mehr sei als *interpersonale* Attraktion: Man könne jemanden zum Beispiel als Mitglied der eigenen Gruppe mögen, ihn/sie aber gleichzeitig als Person ablehnen. Um das Konzept der vorgeschlagenen «depersonalisierten sozialen Attraktion» zu erhärten, berichtet *Hogg* über Experimente, die Unterschiede zwischen grup-

penbasierter und interpersoneller gegenseitiger Attraktion in Gruppen hervorheben; zum Beispiel haben Hogg & Turner gezeigt, daß Individuen, die als einer sozial attraktiven Gruppe zugehörig kategorisiert wurden, die eigene Gruppe gegenüber anderen besonders favorisierten, daß dies jedoch unabhängig davon war, für wie attraktiv sie die einzelnen Mitglieder ihrer Gruppe persönlich hielten.

Vera Hoogens, bislang durch mehrere Veröffentlichungen aus ihrer Dissertation hervorgetreten, zwei davon im *European Journal of Social Psychology*, referiert unterschiedliche Konzepte, die das Phänomen der *Selbstüberschätzung* bei sozialen Vergleichen zum Gegenstand haben (*false consensus, false uniqueness, pluralistic ignorance, illusory superiority, unrealistic optimism, sensitive self, multifaceted self, acceptance phenomenon, self-other asymmetry*), mit dem Ergebnis, daß alle diese Konzepte im wesentlichen das gleiche Phänomen beschreiben. In der Liste vermißt man noch den *self-serving bias* und Konzepte aus der attributionistischen Literatur.

Die Autorin unterstützt die schon existierenden Demonstrationen des Selbstüberschätzungsphänomens durch zwei zusammen mit A.P. Buunk ausgeführte Untersuchungen zu Selbst- und Fremdeinschätzungen von Studenten. Nicht ganz außerhalb des Mainstreams, präsentiert sie einen explizit *motivationalen* Erklärungsversuch und postuliert ein Motiv der Selbstwerterhöhung (*self-enhancement motive*). Hoogens' Beitrag bewegt sich nur scheinbar außerhalb der Interessenssphäre der *Social Identity Theory*, sind doch *soziale Vergleichsprozesse* für letztere konstitutiv.

*Devianz in Primärgruppen* ist das Thema des Beitrags von Arie Nadler, der neben sozialpsychologischen auch klinisch-psychologische Veröffentlichungen vorgelegt hat. *Abweichende Verhaltensweisen* oder persönliche *Veränderungen* von Gruppenmitgliedern, die unabsichtlich, folgenlos oder entwicklungsbedingt sind, werden von den Gruppenmitgliedern im Gegensatz zu solchen, die der *«Gruppenidentität»* zuwiderlaufen, noch akzeptiert – letztere stellen jedoch eine Bedrohung der Gruppenidentität dar. Der Autor legt hierzu ein deskriptives Modell vor, das eine Reihe von Variablen spezifiziert, die die Reaktion von Primärgruppen auf Verhaltensänderungen der Individuen und ihre möglichen Ergebnisse zum Gegenstand hat; das Modell erscheint in einigen Teilstücken als empirisch unterstützt.

Ist es den Herausgebern zu danken, daß der Band mit den Beiträgen von Peter Gollwitzer zur Rolle der Intentionen beim Zielerreichungsverhalten (*goal achievement*) und von Gerold Mikula zum Erleben von Ungerechtigkeit zwei substantielle Nichtgruppen-Beiträge enthält, oder soll man dem *European Review* mangelnde Homogenität ankreiden? Die beiden Arbeiten, die allgemeinspsychologische und die mehr sozialpsychologische, sind es allemal wert, rezipiert zu werden.

Gollwitzer leitet die sozialpsychologische Bedeutsamkeit seines Themas von der Rolle her, die Intentionen seit dem Aufkommen des Fishbein-Modells in Einstellung-Verhalten-Studien, insbesondere bei Fazio und Mitarbeitern spielen. Sein Anliegen, motivations- und handlungspsychologisch, zielt auf die *Funktion* von Intentionen ab, mittels bestimmter Verhaltensweisen bestimmte Ergebnisse zu erreichen, und es wird durch mehrere empirische und experimentelle Studien unterstützt. Intentionen helfen danach unter anderem, Prioritäten zu setzen (*goal intentions*) und die Art und Weise von Zielerreichungen festzulegen (*implementation intentions*), so daß man ihnen, neben der Initiierung von Handlungen, unter anderem enorme kognitive Konsequenzen zuschreiben kann.

Mikula referiert kurz die Geschichte der psychologischen Erforschung von Gerechtigkeit und konzentriert sich dann auf das Ungerechtigkeitserleben – was als ungerecht wahrgenommen wird, haben er und seine Mitarbeiter seit den 80er Jahren empirisch erforscht und klassifiziert. In zwei neueren Untersuchungen an Ehepaaren und jugendlichen Freundinnen zeigt sich unter anderem teilweise, daß das Erleben von Ungerechtigkeit, ähnlich wie in anderen Bereichen, zum Beispiel bei subjektiven Einschätzungen als aggressiv, mit dem Ausmaß der perzipierten *Verursachungs-* und *Absicht*zuschreibung an den Akteur zusammenhängt. Mikula arbeitet auch individuelle und rollenspezifische *Perspektivendifferenzen* in bezug auf das Ungerechtigkeitserleben heraus und belegt die Unterschiedlichkeit der Ungerechtigkeitsperzeptionen von Akteuren und Opfern in den beiden schon erwähnten Untersuchungen.

Natürlich drängt sich für den Versuch einer abschließenden, globalen Bewertung des referierten Bandes 4 des *European Review of Social Psychology* ein Vergleich mit den *Advances in Experimental Social Psychology* auf, das für solide psychologische Review-Bände lange Jahre Maßstäbe gesetzt

hat. Und da sollte man darauf hinweisen, daß es auch unter den *Advances* ... teils mehr, teils auch weniger ausgewogene Bände gegeben hat. Insofern mag es noch zu früh für ein eindeutiges Urteil sein.



*Prof. Dr. Hans Dieter Mummendey, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld,  
Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld*